



Visitation Dekanat Gaspoltshofen

Predigten und Ansprachen im Rahmen der Visitation im Dekanat
Gaspoltshofen

16. – 22. Juni 2024

Samenkörner (Mk 4,26-34)

Pfarre Steinerkirchen/Innb. / Firmung
16. Juni 2024

Ein junger Mann betrat im Traum einen Laden.
Hinter der Theke stand ein Engel.

Hastig fragt er ihn: „Was verkaufen Sie, mein Herr?“

Der Engel antwortete freundlich: „Alles, was Sie wollen.“

Der junge Mann begann aufzuzählen: „Dann hätte ich gern

- das Ende aller Kriege in der Welt,
- bessere Bedingungen für die Randgruppen der Gesellschaft,
- Beseitigung der Elendsviertel in Lateinamerika,
- Arbeit für die Arbeitslosen,
- mehr Gemeinschaft und Liebe in der Kirche
- und ...
- und ...“

Da fiel ihm der Engel ins Wort:

„Entschuldigen Sie, junger Mann, Sie haben mich falsch verstanden.
Wir verkaufen keine Früchte, wir verkaufen nur den Samen.“¹

„Ich will dich haben, und zwar sofort.“ So habe ich es einmal bei einer Werbung gelesen. Gemeint war ein Führerschein. Etwas sofort haben zu müssen ohne Annäherung, ohne Lernen, ohne Warten, ohne Wachsen, ohne Erleiden, das ist durchaus eine Krankheit unserer Zeit. Die Zeit des Wachsens und Reifens, die Zeit des Lernens und der Arbeit muss möglichst abgekürzt werden. Es muss sofort fertig sein! Wie viele werden massiv unter Druck gesetzt?! – Ich habe gerade bei Kindern mit Beeinträchtigung erlebt, dass sich schon gar nichts erzwingen lässt. – Und auch bei der Freundschaft ist es so: die lässt sich nicht fertig kaufen, die wird geschenkt und muss auch mühsam erarbeitet werden. Wie viele Übergriffe gibt es da!

Ein Gespür für das Wachsen: damit unsere große Worte wie „Liebe“, „Friede“, „Freude“, „Glück“ nicht durch Ungeduld oder Unverbindlichkeit zur Floskel oder Worthülse erstarren, nicht entleert, ausgehöhlt oder banalisiert werden. „Aufmerksamkeit bedeutet ein Warten auf das andere als das Unverfügbare. Warten braucht Zeit. Zeit brauchen heißt: nichts vorwegnehmen können, alles erwarten müssen, mit dem Eigenen vom andern abhängig sein.“ (Simone Weil)

¹ Heinz Sommerer, Geistliche Texte für Feste im Jahreskreis, Don Bosco 1984, 58.

Berufung der Väter und Mütter

Die Gleichnisse Jesu kommen oft aus der Welt der Landwirtschaft. Zum Beruf des Bauern, der Bäuerin gehört ein Eros und eine Leidenschaft, ein Mögen, eine starke Sorge für die Natur, eine Verantwortung, für die man sich ernsthaft entschieden hat, aber auch ein Gespür dafür, dass sich das Wachstum nicht einfach erzwingen lässt. Eine Portion Demut ist auch notwendig.

Worum geht es bei einem Vater? Väter sind „generative Menschen“, also Menschen, die selbst auf festem Grund stehen, Vertrauen vermitteln und Freude am Werden, Wachsen und Blühen anderer haben. Generativen Menschen geht es nicht nur um die eigene Selbstbehauptung. Ihre Energien, ihre Zeit sind nicht durch die eigenen Interessen besetzt. Ohne generative, schöpferische Fürsorge und Verantwortung für andere, verarmt das Leben, es stagniert. Keine Generation fängt beim Nullpunkt an und jede Generation gibt an kommende Generationen etwas weiter. Was hinterlässt die gegenwärtige Generation der zukünftigen: Ruinen, einen Schuldenberg, verbrannte Erde, einen Scherbenhaufen? Oder können wir ein Wort von Hilde Domin anwenden: „Fürchte dich nicht / es blüht / hinter uns her.“²?

Geduld des Reifens

Es ist von niemandem zu erwarten, dass er ganz rein, lauter und perfekt ist. Gott hat die Geduld des Reifens³. Er löscht den glimmenden Docht nicht aus. Er hat einen langen Atem, der wachsen lässt. Die Wachstumsgleichnisse strahlen diese Großzügigkeit Gottes, der Zeit gewährt, aus (Mt 13). „Christlich“ sind keine „Alles oder Nichts“-Lösungen, keine Schwarz-Weiß-Malereien. „Spirituell“ ist die Wahrhaftigkeit gegenüber der eigenen Motivation, das Wissen um die Schwächen, das Kennen der depressiven Phasen, die Bereitschaft zur Läuterung und zum Wachsen. Christliches Leben ist nicht als Fertigprodukt entweder gegeben oder eben nicht gegeben, es ist mit einem mühevollen lebenslangen Lernprozess verbunden, der bis zum Tod nicht abgeschlossen ist. Die grundsätzliche Entscheidung für die Hoffnung wider alle Hoffnung, für das Vertrauen in Treue, die Lebensentscheidung als Konkretion der Grundentscheidung für Gott und sein Reich ist in einen Prozess der Kommunikation und des Lernens eingebunden. Auch die Ausbuchstabierung der Liebe, der personalen Lebenshingabe und der Nachfolge ist ein schöpferischer Prozess, der in Höhen und Tiefen, durch Gelingen und Versagen führt. Jeder Lebensabschnitt und jede geistliche Phase hat seine Chance und auch seine Versuchungen. Der Einzelne hat dabei nicht einfach den Heiligen Geist als Besitzstand in der Tasche. Es gibt Höhen und Tiefen, Gelingen und Versagen, Hindernisse, Schwierigkeiten und Wachsen. So darf es auch Latenzphasen, Umwege, Sackgassen, Schuld und auch Umkehr und Neuanfänge geben. Endlösungen, Vergatterungen, Hauruckkommandos und Gewalt gehören nicht zum Vokabular des Evangeliums. Jede Altersphase hat ihre je eigenen Chancen und Schwierigkeiten, ihre Schwierigkeiten und Defizite in der Form der Liebe. Es gibt auch die Möglichkeit, Defizite einer Phase in der nächsten Altersstufe nachzuholen bzw. nachreifen zu lassen. Ideologie, d. h. falsches, verblendetes Bewusstsein wäre es, wenn alles sofort „funktionieren“ muss bzw. wenn alles hingeschmissen wird, wenn es nicht sofort „funktioniert“. Das Lernen, Wachsen und Reifen wird teilweise durch einen Mangel an Frustrationstoleranz, durch das Fehlen von Lernfeldern

² Hilde Domin, Sämtliche Gedichte, hg. Nikola Herweg und Melanie Reinhold, Frankfurt am Main, 2009.

³ Irenäus von Lyon, Adversus hareses IV 39.2-3.

und auch durch die schlichte Verweigerung des Lernens, durch eine Wachstumsscheu unterbunden. – Gewalt, Überheblichkeit, ideologischer Eifer kommen nicht vom Geist Gottes. Man braucht also nicht ungestüm einen Weg gehen. Die Folge wären Überforderung und Überspannung.



Bilder der Kirche

*Pfarre Meggenhofen / Diskussionsabend
19. Juni 2024*

Das Zweite Vatikanische Konzil versteht die Kirche als „messianisches Volk“, das „obwohl es tatsächlich nicht alle Menschen umfasst und gar oft als kleine Herde erscheint, für das ganze Menschengeschlecht die unzerstörbare Keimzelle der Einheit, der Hoffnung und des Heils“ ist (LG 9). Die Kirche ist in Jesus Christus gleichsam Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug der Einheit (LG 1). Kirche ist nicht für sich selbst da; sie ist Kirche für die anderen, wie Jesus der „Mensch für andere“ war (Dietrich Bonhoeffer), sie ist Kirche für die Menschen und für die Welt und ihre Einheit, ihre Versöhnung und ihren Frieden. Und zur Kirche gehört eine wache und solidarische Zeitgenossenschaft: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“ (GS 1)

Bei der Visitation habe ich von vielen Enttäuschungen gehört: Wie geht es weiter? Haben wir einen Priester am Ort? Ehrenamtliche und Hauptamtliche fühlen sich überfordert. Die Sonntagspraxis geht in fast allen Pfarren massiv zurück. Gibt es überhaupt noch Angebote für Kinder und Jugendliche oder auch für Männer? Und wer leitet? – Auch Verletzungen und Konflikte habe ich mitbekommen. Manche verlassen die Kirche, wenn die anderen an die Reihe kommen. Wer vertreibt wen und wer bleibt fern? Nicht alle Gräben sind überbrückt: manchmal habe ich gespürt, dass da einzelne und auch Gruppen nicht mehr miteinander können und auch nicht miteinander wollen. Ich habe die Klage gehört, dass die kirchliche Heimat verloren gegangen ist, dass sich Menschen aus den Pfarren vertrieben fühlen und sie dann innerlich und/oder äußerlich ausgezogen sind. Manchmal ist es wirkliche Ablehnung, ein andermal ein ganz großes Bedauern.

Die konkrete Kirche ist nicht eine Gemeinschaft von ausschließlich Gesunden und Reifen, sondern eine höchst gemischte Gesellschaft. In Auseinandersetzung mit Eugen Drewermann hat vor einigen Jahren Albert Görres auch dessen idealistisches Kirchenbild kritisiert: „Mein Haupteinwand gegen Drewermann sei also klar formuliert: Die Kirche ist, wie die Sonne, für alle da. Für Gerechte und Ungerechte, Sympathen und Antipathen, Dumme und Gescheite; für Sentimentale ebenso wie Unterkühlte, für Neurotiker, Psychopathen, Sonderlinge, für Heuchler und solche wie Natanael, ‚an denen kein Falsch ist‘ (Joh 1,47); für Feiglinge und Helden, Großherzige und Kleinliche. Für zwanghafte Legalisten, hysterisch Verwehrte, Infantile, Süchtige und Perverse. Auch für kopf- und herzlose Bürokraten, für Fanatiker und auch für eine Minderheit von gesunden, ausgeglichenen, reifen, seelisch und geistig begabten, liebesfähigen Naturen. Die lange Liste ist nötig, um klarzumachen, was man eigentlich von einer Kirche, die aus allen Menschensorten ohne Ansehen der Person, von den Gassen und Zäunen wie wahllos zusammengerufen ist und deren Führungspersonal aus diesem bunten Vorrat stammt, erwarten kann – wenn nicht ständig Wunder und Verzauberung stattfinden, die uns niemand versprochen hat. Heilige, Erleuchtete und Leuchtende sind uns versprochen. Wer sie sucht, kann sie finden. Wer sie nicht sucht, wird sie nicht einmal entdecken, wenn sie jahrelang neben ihm gehen, weil er sie vielleicht nicht wahrhaben will oder kann.“⁴

So sind auch die real existierenden Gemeinschaften und Pfarren kein idealistisches Paradies. Die ideale Kommunikation gehört dem Gespensterreich an. In der konkreten Wirklichkeit gibt

⁴ in: Albert Görres/Walter Kasper (Hrsg.), Tiefenpsychologische Deutung des Glaubens? Anfragen an Eugen Drewermann (QD 113), Freiburg 1988, 134.

es gestörte, zerstörende und zerstörte Beziehungen, Behinderungen, Belastungen, Kränkungen, Machtverhältnisse im Miteinander. Da ist die Sehnsucht nach Beheimatung und da ist die Beziehungslosigkeit in der Realität. Oder noch schlimmer: die anderen sind die Hölle. Die neurotischen Verzerrungen und Behinderungen sind bei Paulus Material der Communio. Er rühmt sich seiner Schwächen (2 Kor 12,9; 1 Kor 1,18-31). Es wäre gerade die Herausforderung, mit den Licht- und mit den Schattenseiten, mit den Rosen und Neurosen beziehungsreich umzugehen. „Ich bin gewiss: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Gewalten der Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.“ (Röm 8,38f)

Kirche im Vierfarbendruck

Bischof Reinhold Stecher sah die Kirche im Vierfarbendruck, nicht Schwarz-Weiß, nicht fundamentalistisch, auch nicht mit liberaler Gleichgültigkeit, sondern bunt. „Mit der kühlen Farbe des Blau“ umreißt Stecher im „Kirchenbild das Institutionell-Hierarchisch-Juridische“, mit dem die meisten Schwierigkeiten bestehen (6). „Über das Blau der Institution muss das Rot des Geistes gelegt werden. Es ist die biblisch-theologisch-mystische Seite der Kirche.“ (11) Die Gelbschicht ist „die gemeindlich-offen, geschwisterliche, pastorale Kirche. Es ist die Kirche, die in die dunkle Welt ein wenig Helle bringen will.“ (13) Und schließlich: „Der Grau- oder Schwarzdruck“ ist „unsere eigene, persönliche Kirchenerfahrung, die positive und die negative, die Kirchenfreude und das Kirchenleid, die Kirchenlust und der Kirchenfrust.“ (17)

Wo ist mein Platz?

MIVA Stadl-Paura / PGR-Treffen
20. Juni 2024

Wo ist mein Platz? So fragen wir manchmal bei einer Veranstaltung. Oder: Da habe ich keinen Platz, d. h. ich bin nicht erwünscht, ich bin nicht willkommen. Ich werde nicht gebraucht und gehöre nicht dazu. Wo steht die Kirche? So wurde ich von einem Journalisten gefragt. Meine Antwort: Der Ort der Kirche ist nicht einfach ein statischer Raum, sondern ein Weg, ein Prozess. Papst Franziskus legt den „synodalen Prozess“ weltweit allen Gläubigen in der Katholischen Kirche ans Herz. *Synode* (griech.: *sýn-hodós*) heißt ja wörtlich, sich miteinander auf den Weg machen. Es geht ihm dabei nicht bloß um eine Versammlung, ein „Zusammen-Sitzen“, sondern um einen neuen Stil kirchlichen Lebens und des Zugehens auf die Menschen in der Welt. Papst Franziskus weist ein in die Aufmerksamkeit, in die Wahrnehmung der Weggefähr:innen, in das Zuhören, in die freie, offene Kommunikation und verweist auf Möglichkeiten der Ermächtigung, der Mitwirkung, der Mitverantwortung oder Beratung. Auf dem Weg der Pilgerschaft gilt es miteinander zu feiern. Die Kirche ist nicht primär eine Sitzung, sondern das pilgernde Volk Gottes. Im Weg drückt sich die Unruhe und die Sehnsucht des Menschen nach Gott aus (*homo viator*). Jesus ist der Weg schlechthin (Joh 14,6). Freilich: wir sind mit unterschiedlichen Des-Orientierungen und Antrieben unterwegs. Wir sind auch Vagabund:innen, Umherirrende, Getriebene, Vertriebene, Flüchtlinge, Migrant:innen...

Alles o.k.? Alles perfekt? Nein antworte ich immer. Wir stehen unter einem eschatologischen Vorbehalt. Wir sind eingewiesen in eine Dynamik des Provisorischen (Roger Schutz), der Vorläufigkeit, des Unvollständigen. Und das gilt gerade für das „Instrumentum laboris“ für die kommende Weltbischofssynode. Wer nach Lösungen sucht: Fehlanzeige. Wer Sicherheit und Garantien fordert: Was ist das? Die vielen Fragen im Dokument beunruhigen und entziehen sich schneller Instrumentalisierung. Man kann nicht einfach dafür oder dagegen sein, schwarz oder weiß zeichnen. Konfrontation oder Polarisierung haben nicht das erste und auch nicht das letzte Wort.

Woher heute die Kraft und den Mut nehmen, um wenigstens mittelfristig Visionen zu entfalten und entsprechend Optionen zu formulieren, die über den narzisstischen Tellerrand des eigenen Wohlfühlens hinaus gehen? Es ist eine Frage der Zukunftsfähigkeit der Kirche, ob es gelingt, eine Sozialform des Glaubens zu finden, in der es ein entkrampfteres Verhältnis zwischen Priestern und Laien gibt, gelöste Beziehungen zwischen Frauen und Männern, innerlich freier in der Offenheit und Gastfreundschaft für suchende Menschen, nicht zu sehr mit sich selbst und den eigenen Problemen beschäftigt.

Die Kirchengestalt vergangener Jahrhunderte ist in Auflösung begriffen. Strukturen, Sicherheiten und Institutionen sind fragwürdig geworden. Das hat massive Auswirkungen für das Selbstverständnis und die Plausibilität von Pastoral. Man kann darauf depressiv mit einer Fixierung auf eine heile Vergangenheit reagieren. Ist es nicht aber auch möglich, diese gegenwärtige Situation anders zu deuten und zu leben? Die Krise bietet auch die Chance zum Exodus, zum Aufbruch, zur Wanderschaft, zur Pilgerexistenz. In der gegenwärtigen Kirche braucht es Pilgerexistenzen und Kundschafter:innen neuen Lebens, die bereit sind, Mauern und Barrieren zu überwinden, eng gezogene Grenzen zu dynamisieren, bereit sind zum Wagnis und zum Abenteuer, Neuland unter die Füße zu nehmen und sich auf Unbekanntes einzulassen.

Vom Abendgebet und von der Dankbarkeit

Der Kriminalpsychologe Thomas Müller⁵ ist überzeugt, dass „workplace violence“ eine der größten gesellschaftlichen und damit auch kriminalpsychologischen Herausforderungen der nächsten 30 Jahre sein wird. Unter „workplace violence“ versteht man alle Formen destruktiver Handlungen am Arbeitsplatz, die die Firma in Schwierigkeiten bringen sollen. Das Spektrum ist breit: Ob jemand nun absichtlich eine zentrale Tür blockiert, dem Vorstand böse Briefe schreibt, in die Portokasse greift, sensible Daten stiehlt oder gar handgreiflich wird – der Täter hat an seinem Arbeitsplatz Wut und Zorn in sich angestaut, die er mit seinen Aktionen zielgerichtet entlädt. Müller sieht den Grund dafür: Weil unsere Arbeitswelt immer weniger menschengerecht ist. Weil in Konzernen die obersten Etagen kaum mehr wissen, wie es den Mitarbeiter:innen in den unteren Etagen geht. Weil Menschen nicht mehr verstehen, für wen und für was sie eigentlich arbeiten. „Workplace violence“ ist im Grunde immer ein Ausdruck von Überforderung. Wenn jemand eine Zeit lang Stress hat, ist das in der Regel kein großes Problem. Kommt eine massive persönliche Belastung wie Jobangst hinzu, können die meisten damit auch noch umgehen. Fehlt es aber zudem an der Identifikation mit dem Job, kann die Sache gefährlich werden. Nach dem Motto „Mir geht es schlecht, und dem Chef soll es jetzt noch viel schlechter gehen“ werden das Unternehmen oder deren Führungspersonen torpediert. Wie man miteinander umgeht, das lernt man auf der Straße und zu Hause. Und genau daran mangelt es. Die moralische Wertigkeit, wie man mit anderen Menschen umgeht, ist in unserer Gesellschaft über mehrere Generationen immer mehr verwässert worden. Vielleicht auch deshalb, weil wir immer weniger Zeit mit unseren Kindern verbringen. Wer spricht zu Hause das Abendgebet mit den Kindern? Wer zieht das Resümee über die Geschehnisse des Tages? Wer dankt mit ihnen für die guten Stunden, und wer arbeitet mit ihnen die schlechten auf. Wo sonst soll ich Kommunikation, Moral und Wertigkeit lernen als in der Familie?

Martin Heidegger erinnert daran, dass Denken und Danken aus derselben Wurzel stammen. Undankbarkeit ist Gedankenlosigkeit und umgekehrt⁶. In der Sprache der Heiligen Schrift: Das Gute vergessen bringt den Menschen in das „Land der Finsternis“ (Ps 88,13). Undankbarkeit und Vergessen sind die große Sünde der „Heiden“. Sie verfinstern das Herz (Röm 1,21). Deswegen sagt der Psalmist: „Meine Seele, vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat!“ (Ps 103,2) Dankbarkeit hat eine befreiende Wirkung. Sie befreit von selbstbezogener Enge und Ängsten; sie öffnet den Blick auf andere. „Wenn der Mensch aber dankbar wird, dann ist er menschlich – genauso wie wenn er schwach wird, Fehler macht, enttäuscht ist, lacht und liebt.“⁷

Danksagung

Ich möchte an dieser Stelle ein großes Wort des Dankes sagen. Danken können, das ist ja so etwas wie hörbare innere Gesundheit. Es wäre fatal, wenn wir das Gute vergessen würden. Wer das Gute vergisst, der wird depressiv, der wird ganz traurig. Und das Schöne, das

⁵ Thomas Müller, *Gierige Bestie. Erfolg Demütigung. Rache*, Salzburg 2006; ders., *Bestie Mensch. Tarnung. Lüge. Strategie*, Reinbek bei Hamburg 2006.

⁶ Martin Heidegger, *Was heißt Denken?* Tübingen 1954, 91ff; ders., *Gelassenheit*, Pfullingen 1959, 66f.

⁷ Elie Wiesel, *Die Weisheit des Talmud. Geschichten und Portraits*. Aus dem Französischen von Hanns Bückler, Freiburg-Basel-Wien²1996,187



Positive, das Kostbare nicht wahrzunehmen, das ist ein Ausdruck der Lieblosigkeit. Das Gute vergessen ist eine Sünde, sagt sogar Paulus.

Wie viele MitarbeiterInnen hast du? So wurde mein ehemaliger Caritasdirektor in Innsbruck einmal gefragt. Und seine Antwort bezog sich nicht auf die Zahl der Beschäftigten, sondern auf alle Einwohner:innen des Landes, weil alle Mitarbeiter der Caritas, Mitliebende Gottes sind. Es ist ganz wichtig, dass wir das annehmen und realisieren: Wir sind Mitarbeiter:innen im Reich Gottes, Mitliebende Gottes in dieser Welt. In den vergangenen Tagen konnte ich bei Assista in Althof viel von der Freundschaft mit Jesus und von der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft spüren. Ich danke den Alten und Jungen, den Senior:innen und Kindergartenkindern. Pfarren und kirchliche Gruppen leben vom Zeugnis der Religionslehrer:innen, Priester und Diakone, der Seelsorgeteams, der Kindergartenpädagog:innen, der Pfarrassistent:innen und Pastoralassistent:innen, der Jugendbegleiter:innen, Pfarrsekretärinnen und Wortgottesfeierleiter:innen. Vergelt's Gottes allen in der Sakramentenvorbereitung (Erstkommunion, Firmung, Ehe). Pfarren leben, auch weil es Pfarrgemeinderät:innen gibt! Die Atmosphäre der Kirchen ist geprägt von den Ministrant:innen und Mesnerdiensten, vom Blumenschmuck und von jenen, die die Kirche reinigen, von den Musiker:innen und Chören, von den stillen Beter:innen. Verwaltung, Finanzen und Buchhaltung sind ein Dienst an der Gemeinschaft. Und Caritas ist ein Grundvollzug von Kirche: vergelt's Gott allen, die Kranke besuchen, Sterbende begleiten, mit Trauernden gehen, Nachbarschaftshilfe leisten, Fahrdienste verrichten. Und die Kirche lebt im Dekanat auch von guten Bräuchen. Wie viele Vereine und Freiwillige geben der Tradition ein lebendiges Gesicht! Die Schöpfungsverantwortung ist ein großes Anliegen von Papst Franziskus! Wer erzählt von Jesus? Wer tröstet? Wer baut auf? Wer gewährt Gastfreundschaft? Wer lässt nicht im Stich? Wer vermittelt den Jungen: Du kannst etwas! Wir brauchen dich! Du gehörst dazu! – Dankbar bin ich auch allen, die den Kirchenbeitrag mit Sympathie leisten. Sie signalisieren: es ist gut, dass es euch die Pfarren und die Kirche gibt.

„Im Deutschen und im Englischen hängt *danken* mit *denken*, *thank* mit *think* im Sinne von *gedenken*, sich jemand *erinnern* zusammen: wer *ich danke dir* sagt, erklärt dem Angesprochenen, er werde ihn im Gedächtnis bewahren, und zwar – das versteht sich hier charakteristischerweise von selbst – in einem freudigen und freundlichen Gedächtnis; ... Anders im Hebräischen. Da bedeutet die Verbalform *hodoth* zunächst *sich (zu jemand) bekennen*, sodann *danken*. Wer dankt, bekennt sich zum Bedankten, er will sich jetzt und fortan zu ihm bekennen. Das schließt natürlich das *Gedenken* ein, aber es ist mehr als das. ... Sich zu jemand bekennen heißt aber: ihn in seiner Existenz zu bestätigen.“⁸

⁸ Martin Buber, Danksagung 1963, in: Nachlese, Heidelberg ³ 1993, 255f.

Seesturm (Mk 4, 35-41)

Stiftskirche Lambach / Abschlussgottesdienst
22. Juni 2024

In den letzten Tagen und Wochen gab es viele Unwetter mit Hochwasser, Muren, umgestürzten Bäumen etc. Auch im persönlichen, gesellschaftlichen, kulturellen und kirchlichen Leben gibt es schwere Krisen. Von Polykrisen ist vielfach die Rede: Klimakrise, Pandemie, Kriege, Terror, Energiekrise, Inflation, Teuerung, Sozialkrise, Gesundheitskrise, Pflegenotstand, Bildungskrise, Nachwuchskrisen in vielen Branchen, Beziehungskrisen, psychische Probleme, Flucht und Migration, Kirchenkrise, Krise des Ordenslebens ... Und die Krisen hängen zusammen. Die ökologische Frage ist immer auch eine soziale und wirtschaftliche Frage. – Wir könnten auf die Krisen fixiert sein, an den Katastrophen kleben. Dann aber hätten wir keine Energie mehr für eine Veränderung. Dann würde uns die Kraft fehlen zum Handeln. Und die bloße Empörung schafft noch kein Vertrauen, ein eingengter Blickwinkel führt zu einem Tunnelblick.

Was stellen die Krisen mit uns an? Angst, Aggression, Lähmung, Sucht, Hass, Machtkämpfe, Unverständnis, Rückzug in die eigene Blase? Wo verorten Menschen das „gute Leben“ oder auch ihre Zuversicht bzw. ihre Sorgen? Hubert Nitsch hat gemeint, dass viele ihre Hoffnungen auf ein gutes Leben mit der Wirtschaft oder auch mit rechtlichen Strukturen verbinden, nicht jedoch mit der Kreativität, nicht mit Beziehungen und auch nicht mit Spiritualität. Und wem wird die Kraft zur Veränderung, zur Lösung der Polykrisen zugeschrieben?

Nix is – aus is – goa is

Thomas Bernhard: Den verkappten Nihilismus der Österreicher:innen aufdeckend, hat Bernhard einmal auf eine Postkarte geschrieben: „Nix is – aus is – goa is“. Und das hat fasziniert. Daraus wurde sogar ein Kult gemacht. So was hat gefallen. Seine Bücher konnten wir nie ganz zu Ende lesen, wegen der unendlich langen Sätze, wegen der ermüdenden Redundanzen, der Leerläufe, dem Treten auf der Stelle... Ich bin nix mehr. So sagen Alte. Und zu Jungen wird gesagt: Aus dir wird nix. Oder No future. Nix is?! Wenn ich das Gefühl habe: Ich bin zu nichts mehr gut! Dann tut es gut, wenn ich gelobt werde. Das gilt für Kinder, die sonst nicht wachsen, das gilt für eine gelungene Arbeit, auch für ein gutes Essen, das hören auch Männer gern. Gerade Jugendliche wachsen, wenn positiv über sie gedacht wird. Ein nörgelndes und mit allem unzufriedenes Zeitalter bringt kranke Menschen hervor. Ohne Lob wird der Mensch krank. Man kann auf Dauer nicht recht und gesund Mensch sein, wenn man nicht selber loben kann und nicht gelobt wird. Geben und Empfangen gehören da zusammen. Dass die Gotteskindschaft gewährte Gabe, Geschenk, Gnade ist, ist *Peter Handke* klar geworden, als er feststellen musste, dass selbstbezogene Introspektion nichts bringt, dass sie ins Leere führt: *Was bin ich in meinem innersten Inneren?* – „Kind Gottes“ (so sage ich; zuerst dachte ich allerdings: „Nichts“).⁹

⁹ Peter Handke, *Am Felsfenster morgens* (und andere Ortszeiten 1982 – 1987), Berlin 2019, 78.

Kirche in Zukunft?

Unsere real existierenden Familien und Gemeinschaften sind kein idealistisches Paradies. In der konkreten Wirklichkeit gibt es gestörte, zerstörende und zerstörte Beziehungen, Behinderungen, Belastungen, Kränkungen, Machtverhältnisse im Miteinander. Die neurotischen Verzerrungen und Behinderungen sind bei Paulus Material der Beziehung und der Gemeinschaft. Er rühmt sich seiner Schwächen (2 Kor 12,9; 1 Kor 1,18-31). Es wäre gerade die Herausforderung, mit den Licht- und mit den Schattenseiten, mit Stärken und Defiziten, mit Begabungen und Behinderungen, mit den Rosen und Neurosen beziehungsreich umzugehen. „Ich bin gewiss: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Gewalten der Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.“ (Röm 8,38f)

Johannes Tauler bringt in seinen Predigten eine Deutung, wie auch mit Fehlern, Schwächen und Mängeln fruchtbar umzugehen ist: „Das Pferd macht den Mist in dem Stall, und obgleich der Mist Unsauberkeit und üblen Geruch an sich hat, so zieht doch dasselbe Pferd denselben Mist mit großer Mühe auf das Feld; und daraus wächst der edle schöne Weizen und der edle süße Wein, der niemals so wüchse, wäre nicht der Mist da. Nun, dein Mist, das sind deine eigenen Mängel, die du nicht beseitigen, nicht überwinden noch ablegen kannst, die trage mit Mühe und Fleiß auf den Acker des liebevollen Willens Gottes in rechter Gelassenheit deiner selbst. Streue deinen Mist auf dieses edle Feld, daraus sprießt ohne allen Zweifel in demütiger Gelassenheit edle, wonnigliche Frucht.“¹⁰

Wir sind berufen, Freund:innen und Anwalt:innen des Lebens zu sein: „Du liebst alles, was ist, und verabscheust nichts von allem, was du gemacht hast; denn hättest du etwas gehasst, so hättest du es nicht geschaffen. ... Du schonst alles, weil es dein Eigentum ist, Herr, du Freund des Lebens.“ (Weisheit 11, 24-26) Gott hört die Not des Volkes Israel. Er ist der Arzt, der Israel heilt (Ex 15,26). Sein Segen bedeutet Heilung in persönlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Störungen. Auch Jesus wird als Arzt beschrieben (Mk 1, 23-2,12). Entschiedene Christ:innen sind Freund:innen des menschlichen Lebens in allen seinen Dimensionen: Freund:innen des gesunden und des kranken, des entfalteten und des behinderten, des geborenen und des ungeborenen, des irdischen und des ewigen Lebens.

Im Dekanat gibt es viele gewachsene Kirchengestalten mit den Stiftspfarrern und den diözesanen Pfarren, die alle ihre je eigenen Traditionen haben, mit anderen kirchlichen Orten wie den Schulen und Kindergärten, Alten- und Pflegeheimen, Assista, MIVA, House of Hope, KIM-Zentrum, Es ist gar nicht so leicht, die unterschiedlichen Stile, Kulturen und Sprachen unter einen Hut zu bringen. Es ist kein Selbstläufer, dass es zwischen Priestern und Laien, zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen, zwischen Männern und Frauen, zwischen Zeitgeistigen und reaktionären, zwischen Reformorientierten und Konservativen, ... gut geht. Manchmal stellt sich die Frage: können wir miteinander, oder: wollen wir noch miteinander? Es ist gar nicht so wenig Druck da und auch die Angst vor Überforderung. Nicht nur einmal habe ich die Bitte gehört: Nehmt das Tempo zurück! Von der Krisenintervention habe ich einmal gehört: bei Unfällen und Katastrophen soll man nicht zuerst auf jene schauen, die am lautesten schreien, die Druck aufbauen. Viele gilt es jene wahrzunehmen, die sich nicht mehr rühren, die nicht mehr sagen können, was sie brauchen. Gerade diese brauchen zuerst unsere Zuwendung!

¹⁰ Johannes Tauler, Predigten Bd. 1. Vollständige Ausgabe. Übertr. und hg. von G. Hofmann. Einf. von A.M. Haas, Einsiedeln 1979, 43.

„Die Menschen glaubten, heilig und wichtig sei nicht dieser Frühlingsmorgen, nicht diese Schönheit der Welt Gottes, zum Wohle aller Lebewesen gegeben, eine Schönheit, die für Frieden, Harmonie und Liebe einstimmt, nein, heilig und wichtig sei das, was sie sich selbst ausgedacht hatten, um Macht übereinander auszuüben.“¹¹ Wir werden die Zukunft nicht sichern können durch Zahlen, nicht durch Vorwegnahme von Entscheidungen, nicht durch Übergriffe, auch nicht in Machtkämpfen. Unsere Sendung ist zuerst das Säen von Hoffnung. Ein geistlicher Prozess geht nicht auf Kommando oder auf Knopfdruck.

Wozu sind wir da?

Was ist mein Platz? Was wird aus uns? Sicherheit ist ein großes Thema? Sollten wir nicht eher fragen: Was ist unser Auftrag? Was ist unsere Sendung? Im September 2023 war ich mit einer Gruppe der ICO (Initiative Christlicher Orient) in Syrien, einem Land, das seit 2011 von einem grausamen Krieg gezeichnet ist. Sehr viele Kinder sind „displaced“, psychologisch und auch spirituell. Größte Herausforderung ist die Haltung oder Absage: There is no future. In der Lagersituation gibt es keinen Raum für sich selbst, gibt es keine Kinderrechte. Die Kinder sind mit Angst aufgewachsen im Bombenlärm, in der Krise, im Krieg und auf der Flucht. Sie sind alleine gelassen, im Stich gelassen. In der Dunkelheit und in der Angst war niemand da, der sagt: es wird wieder gut! – Es wird wieder gut! Das sagen Mütter zu ihren Kindern, wenn sie weinen und etwas sehr weh tut. Das ist nicht nur beschwichtigend gemeint. Es wird wieder gut! Dieses Wort ist mit dem Versprechen verbunden: Ich bin für dich da und ich setze mich ein, dass es für dich gut wird. Es wird wieder gut! Da geht es um Lebenstüchtigkeit, Sozialkompetenz, Umgang mit Gefühlen, mit Dingen. Auch der Selbstaussdruck und die Sprache wollen gelernt werden. – Das alles ist für „re-building“, für „reconstruction“, für den Wiederaufbau, für die Auferstehung des Volkes notwendig. Wozu sind wir da? Damit den Kindern gesagt wird: Es wird wieder gut? Es geht darum, dass wir Menschen aufbauen, stärken, trösten...

Segen und Sendung

Wer für andere betet, schaut auf sie mit anderen Augen. Er begegnet ihnen anders. Auch Nichtchrist:innen sind dankbar, wenn für sie gebetet wird. Ein Ort in der Stadt, im Dorf, wo regelmäßig und stellvertretend alle Bewohner:innen in das fürbittende Gebet eingeschlossen werden, die Lebenden und die Toten – das ist ein Segen. Sag es als Mutter, als Vater deinem Kind: Ich bete für dich! Tun wir es füreinander, gerade dort, wo es Spannungen gibt, wo Beziehungen brüchig werden, wo Worte nichts mehr ausrichten. Gottes Barmherzigkeit ist größer als unsere Ratlosigkeit und Trauer.

„Segnen, d. h. die Hand auf etwas legen und sagen: du gehörst trotz allem Gott. ... Wir haben Gottes Segen empfangen in Glück und im Leiden. Wer aber selbst gesegnet wurde, der kann nicht mehr anders als diesen Segen weitergeben, ja er muss dort, wo er ist, ein Segen sein. Nur aus dem Unmöglichen kann die Welt erneuert werden; dieses Unmögliche ist der Segen Gottes.“¹²

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

¹¹ Lew Tolstoj, Auferstehung, 1899, Seite 1

¹² Dietrich Bonhoeffer, WW (hg. von Eberhard Bethge) 4, 595f.